№ 295. Morgenblatt.

Dienstag, 28. Juni.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Bollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105, W., Kronenstraße 46, O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlags-Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

28. Juni.

In der **Paulskirche** wurde mit 450 gegen 100 Stimmen die Einführung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland nach dem Vorschlage Heinrichs von Gagern beschlossen. Diese Behörde sollte bis zur definitiven Begründung einer Regierungsgewalt für Deutschland in allen die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt Deutschlands betreffenden Angelegenheiten die vollziehende Gewalt ausüben, die Oberleitung der gesammten bewaffneten Macht übernehmen und die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands führen. Diese provisorische Zentralgewalt sollte einem Reichsverweser übertragen werden, der von der Nationalversammlung frei gewählt werden sollte. Der Reichsverweser sollte mehrere der Nationalversammlung verantwortliche Minister ernennen, während man ihm selbst durch das Gesetz die Unverantwortlichkeit zubilligte.

Der Oberbefehlshaber in der **Pariser** Junischlacht, General Cavaignac, zeigt der Nationalversammlung die Niederlegung der ihm verliehenen Gewalten an; jedoch wurde ihm alsbald aufs neue die Diktatur übertragen, indem man den General zum Chef der Vollziehungsgewalt machte. Die Junischlacht war so gut wie das Ende der Republik des 24. Februars. Der geistige Inhalt der republikanischen Bewegung, die Idee der Gleichheit, Verbrüderung und Freiheit, war im Kampf gegen die aufständischen Arbeiter verloren und vergessen. Mit brutaler Hand führte Cavaignac sein Regiment, unbekümmert darum, daß von den Freiheiten der Republik kaum die einzige übrig blieb. Die Nationalwerkstätten wurden endgiltig geschlossen. Paris befand sich im Belagerungszustand, der erst im Oktober aufgehoben wurde. Elf Zeitungen waren während des Kampfes verboten worden, und die wieder eingeführte Kautionspflicht mngab die Presse mit engen Schranken. Auch das Vereinsrecht wurde stark beschnitten. Dies war so recht die Stimmung, die in dem bonapartistischen Abenteurer den Retter des Staats und der Republik erblicken ließ und ihm die Wege zum Konsulat und zum Kaiserthron ebnete.

Die deutsche Volkspartei nach den Wahlen.

Man schreibt uns aus Stuttgart:

Es war voranzusehen und ich habe das auch bereits in meinem vor den Hauptwahlen gegebenen Situationsbericht über die Lage in Württemberg angedeutet, daß ein oder mehrere Sitze der Volkspartei verloren gehen würden. Aber man konnte auf einen Ersatz in anderen Wahlkreisen rechnen. Leider ist sowohl der 7. württembergische Wahlkreis, wie auch Karlsruhe, Kaiserslautern, Lohr (4. Unterfranken) und Neustadt a. S. in den Händen der Gegner geblieben, so daß die Partei mit einem Verlust von vier Mandaten in den Reichstag wieder einzieht. Immerhin bleibt sie in Württemberg die stärkste Partei und die Hoffnungen der Klerikalen und Nationalliberalen, daß der Stimmenausfall der Partei bei den Hauptwahlen auch auf die Landespolitik zurückwirken wird, hat keine Aussicht auf Erfüllung. Beweist doch das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen keineswegs, daß die Haltung der Volkspartei, wie die reaktionären Gegner behaupten, zu radikal gewesen ist, eher könnte man das Gegenteil daraus folgern, wenn nicht genügendere Ursachen vorlägen, welche das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen vollauf erklären.

Es läßt sich nicht leugnen, und wird auch von den Führern der Partei keineswegs verkannt, daß eine gewisse Unzufriedenheit gerade der demokratischen Elemente des Volkes mit der Volkspartei vorhanden gewesen ist. Aber diese Unzufriedenheit geht nach einer ganz anderen Richtung, als sie Ultramontane und Nationalliberale lenken möchten. Man ist vielfach ernstlich verstimmt gewesen darüber, daß die volksparteilichen Abgeordneten die Vertretung der bürgerlichen Demokratie fast vollständig der freisinnigen Volkspartei überlassen haben. Das hatte seine guten Gründe. Die Volkspartei hat im württembergischen Landtage eifrig und unablässig gearbeitet, um die württembergischen Reformgesetze zu einem guten Ende zu bringen und sie musste hier umso mehr am Platze sein, als die deutsche Partei in Befolgung einer würdelosen „Reibhammelpolitik", um einen Ausdruck Konrad Haußmanns zu gebrauchen, fortgesetzt bemüht war, durch allerlei heimtückische Machinationen und Quertreibereien die Reformpolitik der Volkspartei zu durchkreuzen, um dann sagen zu können, wie es tatsächlich geschehen ist, die Volkspartei habe das nicht geleistet, was sie versprochen habe. Diese Arbeit der Volkspartei im Landtage war hoch verdienstlich, aber agitatorisch verwerten ließ sie sich gegenüber den politisch weniger geschulten Wählern nur in geringem Umfange. Anders würde es gestanden haben, wenn man mit einem fertigem Reformwerk hätte vor die Wähler treten können. Für die Wahlagitation hätten einige zu den Reichstagsfenstern hinausgehaltenen Reden viel bessere Dienste getan, als die mühevolle, aber prunklose Tätigkeit in den Kommissionen der württembergischen Abgeordnetenkammer.

Der Mißmut der Wählerschaft über diese Abstimmung wurde noch vermehrt dadurch, daß drei der bisherigen Abgeordneten (Schnaidt, Speiser und Hähnle) in keiner einzigen Versammlung zu ihren Wählern gesprochen haben. Die Gegner haben dies natürlich nach Kräften ausgenutzt und der Erfolg ist gewesen, daß so mancher demokratische Wähler diesmal einen sozialdemokratischen Stimmzettel abgegeben hat. Wären in Heilbronn, Cannstatt und Göppingen statt der Sozialdemokraten Volksparteiler in die Stichwahl gekommen, so wären diese unbedingt wiedergewählt worden. Die Leitung der Volkspartei hierselbst hat sofort nach der Hauptwahl im Gegensatz zu der Leitung der freisinnigen Volkspartei in Berlin ohne jedes Schwanken die Parole ausgegeben, nach links zu wählen; sie hat dies noch in einer besonderen Erklärung ausdrücklich und entschieden motivirt. Das Organ der württembergischen Sozialdemokraten erkennt es ausdrücklich an, daß die Leitung der Partei kein Vorwurf treffen kann.

So ist denn also die „Deutsche (nationalliberale) Partei" zu 3 Mandaten gekommen, auf die sie nach Lage der Sache keinen Anspruch gehabt hat. Von den letzten drei Gewählten (Mauser, Kettner und Hegelmaier) weiß eigentlich noch heute kein Mensch, sie selbst nicht ausgenommen, zu welcher Partei sie eigentlich gehören, und weil sie das nicht wissen, werden sie vermutlich in dubio der nationalliberalen beitreten, der man sie von Herzen gönnen darf. Die beiden Deutschparteiler, welche etwas bedeutet hatten, Reichsgerichtsrat v. Heß in Eßlingen und Landgerichtsrat Rupp in Reutlingen, sind durchgefallen.

Von den 17 württembergischen Reichstagsmandaten sind nunmehr acht durch wirklich freiheitlich gesinnte Abgeordnete, sieben Demokraten und einen Sozialdemokraten vertreten, von den übrigen sind vier in den Händen des Zentrums, eines durch einen Konservativen und vier durch reaktionäre Mischmaschleute besetzt. Ungefähr entspricht das dem Stimmenverhältniß. Die Volkspartei aber bleibt nach wie vor in Württemberg die stärkste Partei, sowohl an Zahl der Mandate wie an Stimmenzahl.

Württemberg wird wahrscheinlich im nächsten Herbst, wenn die Verfassungsrevision angenommen und demgemäß der Landtag aufgelöst wird, einen neuen Landtag zu wählen haben. Es ist gut, daß uns die Reichstagswahlen gezeigt haben, wo die Arbeit einzusetzen hat und die besserde Hand anzulegen ist, um die Volkspartei vor unangenehmen Ueberraschungen zu bewahren. Schon lauern die Reaktionäre der klerikalen wie der „nationalen" Linie auf die Gelegenheit, um die Volkspartei von ihrem Piedestal herabzustürzen. Durch die Beseitigung der Stichwahlen haben sie sich auch bereits eine Waffe geschaffen, um der Volkspartei an den Leib zu rücken. Um so eifriger aber werden die Freunde des Volkes und der Freiheit in den wenigen Monaten arbeiten müssen, um den Ansturm der Reaktionären abzuschlagen.

Das neue französische Kabinet

unter Brisson's Leitung ist nach zuverlässigen Pariser Meldungen endlich glücklich zusammengebracht worden. Die Ministerliste ist folgende: Brisson Präsidium und Inneres, Delcassé Auswärtiges, Bourgeois Unterricht, Cavaignac Krieg, Lockroy Marine, Peytral Finanzen, Sarrien Justiz, Trouillot Kolonien, Viger Ackerbau, Marusejouls Handel; das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten dürfte Valls oder Mésureux übernehmen. Etwaige noch eintretende Aenderungen dürften, so versichert ein Pariser Telegramm, den Gesammtcharakter des Kabinets nicht mehr ändern.

Wir haben bereits im letzten Abendblatt ausgeführt, daß von einem Charakter dieses Kabinets, in dem Radikale neben Freunden Mélines und Sozialdemokraten neben einem Antisemiten von der Qualifikation Cavaignac's sitzen, wohl kaum die Rede sein kann, und es ist uns völlig unklar, wie dieses aus so heterogenen Elementen zusammengewürfelte Ministerium die großen politischen Fragen, vor welche es gestellt ist, die Verfassungsrevision, die Frage der Einkommensteuer und die Frage der Getreidezölle, lösen will. Brennend ist vor allem die Getreidezollfrage, denn bekanntlich sind die Getreidezölle von Méline nur bis zum 30. Juni suspendirt worden. Das neue Kabinet wird sich somit alsbald darüber schlüssig werden müssen, ob es diese Zölle wieder in Kraft setzen will oder nicht. Das ist nun eine sehr kitzelige Angelegenheit. Werden die Zölle wieder erhoben, so hat es das Kabinet mit den Sozialdemokraten verdorben, bleiben sie auch weiterhin suspendirt, so hat es mit der Todfeindschaft der Agrarier zu rechnen. Beides kann dem Ministerium sofort den Hals brechen, denn seine Mehrheit in der Kammer wird im besten Fall auch nur wenige Stimmen betragen.

Zu allen diesen Fragen kommt noch jene besonders große und schwere Frage, die seit Jahren die Signatur der französischen Politik ausmacht: die Dreyfus-Frage.

Die reaktionären Blätter, die es durchgesetzt haben, daß das Portefeuille des Krieges an Cavaignac ausgeliefert wurde, statt daß der General Saussier als Kriegsminister in das Kabinet eintrat, verkünden bereits, daß das Ministerium zu Falle kommen werde, sobald es sich einfallen lassen sollte, einen Versuch zur Revision des Dreyfusprozesses zu machen. So schreibt der antisemitische Deputirte Massabuau in Drummond's „Libre Parole".

„Brisson hat Cavaignac annehmen müssen. Auf diese Weise ist der Dreyfus-Mann Brisson in die Unmöglichkeit versetzt, zu schaden. Bei der ersten Schändlichkeit, die er zu begehen versuchen sollte, wird Cavaignac ihn in seine Schranken zurückweisen. Der Ministerpräsident ist ein Hampelmann, auf den Cavaignac sich setzen wird. Das Ministerium wird das Kabinet Brisson heißen, doch tatsächlich das Kabinet Cavaignac sein."

Auf der anderen Seite drängen alle diejenigen, welche noch ein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit haben, darauf hin, daß dem unglücklichen Dreyfus endlich sein Recht werde, und daß damit der Schandfleck getilgt werde, der allzu lange schon an Frankreichs Ehre haftet. So schreibt Jurès nach einem Telegramm der „Vossischen Ztg." in der „République française":

„Der Generalstab fühlt, daß Esterhazy verloren ist. Für jeden, der sehen will, ist Esterhazy ein Verräter, der Verfasser des Begleitschreibens, der Mann, der der deutschen Botschaft Schriftstücke verkaufte. Der Beweis ist überreichlich erbracht, aber der Generalstab hat ihn dem Lande durch die unerhörteste Organisation der Lüge, des Betrugs verborgen. Jetzt hat er nur eine Sorge: durch den Schrecken das Schweigen zu erzwingen. Das wird ihm nicht gelingen. Die Empörung der freien Gewissen wird schließlich diese Schändlichkeiten überwinden."

Humpfland.

Roman von Dora Duncker. (31

(Nachdruck verboten.)

Auf der alten Schwarzwälder Uhr, die nur darum nicht zum alten Gerümpel geworfen worden war, sondern über dem Sopha des Wohnzimmers ihren Platz gefunden hatte, weil die älteste Geheimratstochter, eine berühmte Malerin in spe, sie für stilvoll erklärt hatte, schlug es acht.

Frau Thienemann, die bisher bequem in ihren Stuhl zurückgelehnt gesessen und sich ihren Gedanken überlassen hatte, richtete sich bei diesem Klang erwartungsvoll in die Höhe. Nun würde ihr Karl, der heute, wie er es zuweilen tat, nach Tisch noch einmal aufs Bureau gegangen war, bald zurück sein.

Als es, kaum fünf Minuten später, draußen an der Flurtür klingelte, zog eine feine Röte der Freude über die Wangen der ältlichen Frau. Von all ihren Schwächen war die für ihren Gatten jedenfalls die liebenswürdigste.

Sie sprang auf, um ihm entgegen zu gehen — aber gleichzeitig wurde die Tür zum Wohnzimmer ungestüm aufgerissen.

Grete stand vor ihr. Sie war nur „auf einen Augenblick" wie sie sagte, von Geheimrats heraufgestürmt — hatte bei dieser Gelegenheit, wie gewöhnlich, den Wohnungsschlüssel unten liegen lassen — um zu melden, daß Kriegers sie zu einer himmlischen Landpartie mit Leutnants, Assessoren und Referendaren auf nächsten Sonntag eingeladen hätten, das heißt natürlich, wenn die schönen Herbsttage anhielten. Es sollte so eine Art Sommerabschieds-Picknickfest sein — ob sie ja sagen dürfe? Und ohne die Antwort abzuwarten, deren sie gewiß war, stürmte sie wieder davon. Auf der Schwelle drehte sie noch einmal um.

„Du, Mutter!"

„Was denn, Gretel?"

„Bei der Partie mußt Du mir aber mein weiß wollenes Kleid erlauben — und dann, Mutchen, —" — sie trat nochmals um ein paar Schritte näher — „sieh mal, mein guter Hut — für unser Nest da oben waren ja Annas Garnierungen immer sehr hübsch, hübscher als die kleine bucklige Marie sie zu machen verstand — hier, wo man so himmlische Hüte in den Auslagen sieht — hier brauchte die Anna doch wirklich nicht mehr Putz zu machen. Es paßt sich auch gar nicht einmal für unsere Stellung. Sei gut Mutchen, und sag's dem Vater heute Abend!"

Frau Thienemann lächelte. Sie hatte selbst schon Aehnliches gedacht. Im heimlichsten Winkel ihres Herzens ging es ihr förmlich ein bischen gegen die Beamtenehre, daß die Anna so tat, als ob man an allen Ecken und Enden knausern müsse. Jetzt, wo der Vater eine solche Stellung hatte und gewiß schon ganz nahe vor dem „Geheimen" stand.

Eine Viertelstunde später kam Karl Thienemann von seinem Bureau nach Hause.

Er war wie immer müde und abgespannt. Nach dem halben Ruheposten, an den er durch Jahre gewöhnt gewesen, schien ihm die Arbeit auf den Bureaus der Königl. Steuerkasse ungewohnt und anstrengend. Er mußte oft noch die späten Nachmittagsstunden zu Hilfe nehmen, um sein Pensum rechtzeitig herunter zu arbeiten. Dabei ermüdeten ihn die weiten, zeitraubenden Entfernungen. Er hatte sich das alles ganz anders vorgestellt. — Es war ihm sehr recht, daß er seine Frau allein fand.

Nachdem sie ihm kurz berichtet, daß Grete unten bei Geheimrats, Max zum Arbeiten bei einem Schulkameraden sei, und Anna ihrer Gewohnheit nach noch einen kurzen Gang am Kanalufer entlang gemacht habe, von dem sie gleich wieder heimkehren werde, setzten sie sich einander gegenüber an den runden Eßtisch.

Als Thienemann seinen ersten, noch durchaus kleinstädtischen Appetit gestillt hatte, zog er einen Brief aus der Tasche.

„Von Fritz aus Dirschau", sagte er, das Briefblatt entfaltend. „Diesmal werden wir wohl nicht drum kommen, die Kleine auf ein paar Wochen hinzuschicken. Amalie kränkelt und scheint ein ausgesprochenes Verlangen nach unserem Kinde zu haben. Grete ist ihr Patchen und dann — —" er fuhr sich ein paarmal durch das stark gelichtete Haar.

„Ja, ja, ich weiß — gewiß sind wir der Schwägerin eine gewisse Rücksicht schuldig. Soll es denn gleich sein?"

„Da, lies selbst, möglichst noch diese Woche" Frau Thienemann nahm den Brief und las, während ihr Mann sich müde in die Sophaecke lehnte.

„Das klingt ja ordentlich wie ein Befehl," sagte sie ängstlich.

„Mein Bruder läßt nicht mit sich spaßen, wie Du weißt. er hat mir den Korb damals höllisch übel genommen. — Du siehst ja, wie noch heute die Spitzen über den Beamtentic fliegen, dem seine Töchter für ein einfaches Kaufmannshaus zu schade sind. — Uebrigens scheint Amalie wirklich elend und der Pflege bedürftig — aber freilich, unser Quecksilber, und pflegen! — —"

Frau Thienemann sah von dem Briefe auf. — „Wenn wir die Anna schicken?" —

Thienemann machte ein unbehagliches Gesicht.

„Hm — sie würde sich weit besser dazu eignen — das ist richtig, aber schließlich — wir können sie hier schlecht entbehren." —

„Daß ich nicht wüßte" — und die Frau sah ihn verwundert, fragend an.

Er verbarg eine leichte Verlegenheit.

„Eigentlich meinte ich, daß es auf die Grete abgesehen sei — die Grete soll ja auch mal Amaliens kleines Vermögen erben, und schon aus dem Grunde —"

„Dürfen wir Fritzens nicht nochmals vor den Kopf stoßen," unterbrach die Frau ihn schnell. „Da hast Du recht, aber im Grunde handelt sich's doch nur darum, daß sie für ein paar Wochen ein bischen Jugend ins Haus bekommen und wenn wir die Anna besser entbehren können als die Grete —"

Thienemann wollte eine gegenteilige Aeußerung machen, aber er war zu abgespannt, um lange Auseinandersetzungen herbeizuführen, darum sagte er nur:

„Die Mädchen können's ja schließlich unter sich ausmachen. Ich denke auch, Fritzens wird es gleich sein, welche kommt. Jedenfalls muß eine noch diese Woche nach Dirschau — ich will mir nicht wieder Spitzen und Vorwürfe zuziehen."

„Noch diese Woche? Na, Alterchen, dann verzichte nur von vornherein auf die Grete. Sonntag geben Geheimrats eine große Landpartie. Sie haben die Kleine dazu geladen — ich habe schon ja gesagt — Du wirst doch dem Kinde die Freude nicht rauben — seinem Glück nicht im Wege sein wollen — eine solche Gesellschaft!"

Den eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.